



Gerhard Frank

## **Zukunft schaffen**

**Vom guten Erleben als  
Werkzeug des Wandels**

 oekom

Gerhard Frank  
**Zukunft schaffen**  
Vom guten Erleben als Werkzeug des Wandels  
ISBN 978-3-96238-046-5  
292 Seiten, 14,8 x 21 cm, 25 Euro  
oekom verlag, München 2018  
©oekom verlag 2018  
[www.oekom.de](http://www.oekom.de)

Ich beschäftige mich seit 30 Jahren mit dem menschlichen Erleben und der Frage, die mich zum Buchtitel inspiriert hat: Wie ist gutes Erleben möglich? Seit jeher schlagen dabei zwei Seelen in meiner Brust. Eine wissenschaftliche Seele, der ich die Erkenntnisse verdanke, die letztendlich zu diesem Buch geführt haben.<sup>1</sup> Und eine künstlerische Seele, die in all den Jahren dafür verantwortlich war, für unterschiedliche Auftraggeber Erlebnisse zu inszenieren und so die empirische Grundlage für ihre wissenschaftliche Schwester zu schaffen. Meine Arbeit wird zudem von einem elementaren Bedürfnis und Interesse motiviert: das Erleben des Menschen mit den brennenden Fragen der Zeit in Beziehung zu setzen.<sup>2</sup>

Was hat das Erleben mit dem Leben zu tun, zumal in einer Zeit, in der der Mensch sich selbst zunehmend gefährdet? Wer fühlt sich heute noch wohl angesichts der furchterregenden Zeichen an der Wand? Klimawandel, Ressourcenproblematik, Artensterben, Meere voller Plastik usw. können einem Angst und Bange machen. Mit einem guten Erleben lassen sich diese Fakten kaum in Einklang bringen. Gutes Erleben ist geradezu das Gegenteil. Es ist gewissermaßen die Richtschnur, an der diese Fakten tagtäglich aufs Neue scheitern.

Angst spaltet das Erleben. Sie entfremdet den Menschen von sich selbst. Ein Mensch voller Angst agiert anders als ein angstfreier Mensch. Der eine, solange er noch nicht gelähmt vor Angst ist, kämpft dagegen an. Er kämpft also gegen sich selbst, weil ja diese Angst in ihm ist. Er trennt das Angstmachende in ihm von dem, was davon noch nicht befallen ist. Er bricht entzwei. Ein Teil in ihm kämpft nun gegen den anderen. Angst gegen das, was noch frei ist von Angst. Und weil Angst in der Regel leise ist, liegt es nahe, es mit Lautstärke als Waffe zu versuchen. Deshalb werden so viele Menschen vom lauten, schrillen Spaß erleben angezogen. Das darf zumindest vermutet werden. Es soll die Angst übertönen, die in ihrem Inneren wächst wie ein maligner Tumor, der sich unaufhörlich ausbreitet. Das erinnert an die rituellen Perchtenläufe am Ende des Winters, bei denen lautes Getöse die Dämonen vertreiben soll.

Der andere, der frei von Angst ist, kämpft nicht gegen sich selbst. Er liebt auch nicht unbedingt das Schrille und Laute, er hat ja keinen Grund dazu. Er bekämpft sich nicht, sondern setzt miteinander in Beziehung, was in ihm ist; seine guten Gefühle, seine Wachträume, sein Denken, seine körperlichen Fähigkeiten, seine Liebe zu den Mitmenschen.

Gutes Erleben findet statt, wenn ich eins bin mit mir, den anderen um mich und mit der Welt. Wenn keine negativen Gefühle mein Handeln trüben, mein Erleben spalten. Wenn alles im Erleben harmoniert und Dissonanzen verschwunden sind. Davon handelt dieses Buch. Worin dieses Einssein besteht, wie es zustande kommt und wie sich schlechtes in gutes Erleben verwandeln lässt.

Es handelt auch davon, wie der Mensch im Alltag von diesem Wandel profitiert, bei seiner Arbeit, in seiner Freizeit. Was wir füreinander tun können, um gutes Erleben zu ermöglichen. Und, wie der Wandel im Erleben einen ebensolchen Wandel im Verhalten mit sich bringt, der, wenn es mit Bedacht und gemeinsam geschieht, den Menschen Schritt für Schritt aus der Falle befreit, die er sich mit seinem maßlosen Verhalten selbst bereitet hat.

Das Prinzip des guten Erlebens hat somit einen praktischen Hintergrund. Es spiegelt das unbeschädigte Leben wider, um dessen Wiederherstellung es heute geht. Das unbeschädigte Leben jedes einzelnen Individuums, egal ob Mensch, Tier oder Pflanze, sowie das unbeschädigte Leben des großen Ganzen, von dem jedes Individuum ein Teil ist. Dies ist das Hauptthema des Buches, dem wir uns schrittweise nähern werden. Vorweg aber noch einige Überlegungen zum unbeschädigten Leben im Allgemeinen.

### *Über das unbeschädigte Leben*

Das unbeschädigte Leben des großen Ganzen beruht auf einem Gleichgewichtsphänomen zwischen den Partnern, die im Leben stets zusammen treten. Individuelles Leben ereignet sich ausschließlich in Beziehung. Es gibt kein Leben ohne wechselweisen Bezug zwischen individuellen Partnern, die sich miteinander verschränken.

Der Sauerstoff beispielsweise, den wir einatmen, kommt von den grünen Pflanzen, die im Gegenzug das Kohlendioxid übernehmen, das wir ausatmen. Die grünen Pflanzen atmen aus, symbolisch gesprochen, was wir einatmen. Zugleich atmen sie ein, was wiederum wir ausatmen. Dass dabei nicht nur Sauerstoff und Kohlendioxid ausgetauscht werden, sondern noch viele andere, bioaktive wie inerte Stoffe, erscheint mir offensichtlich. Es steht hier aber nicht im Vordergrund.

Über den Atem sind wir also wechselseitig verbunden. Für beide Partner ist diese Verbindung lebenswichtig, weil Sauerstoff und Kohlendioxid grundlegende Voraussetzungen der jeweiligen stofflichen Existenz darstellen. Ohne Kohlendioxid gäbe es keine grünen Pflanzen, die das Molekül für ihren Stoffwechsel benötigen. Ohne Sauerstoff gäbe es keine Tiere inklusive uns Menschen, deren Existenz auf dieses Molekül zu hundert Prozent angewiesen ist.

Dieses evidente Beispiel lässt sich verallgemeinern. Denn es verkörpert das grundlegendste Prinzip des Lebens schlechthin, ohne das unsere Existenz, jede lebende Existenz buchstäblich unmöglich wäre. Gäbe es dieses Prinzip der wechselseitigen stofflichen Beziehung nicht, gäbe es auch uns nicht. Es gäbe mich nicht. Ich könnte diese Zeilen nicht schreiben, weil ich gar nicht existierte. Und es würde sie niemand lesen können, weil auch der Leser, die Leserin nicht existieren würde.

Das heißt, alles was wir materiell sind, ist vorübergehend und stammt von anderem Leben. Unsere Körper sind aufgebaut aus Stoffen, die wir von anderen Lebewesen borgen, die dafür ihr Leben geben oder zumindest Teile ihres Körpers; Tiere, Pilze, Pflanzen. Deswegen spricht man ja von »Stoffwechsel«. Der Stoff »wechselt« von einem Körper zum anderen. Von mir zu den Bäumen. Vom Baum zum Käfer, der an dessen Wurzeln knabbert. Vom Käfer zum Vogel, der das Kerbtier seinen Jungen verfüttert. Vom Vogel zur Ringelnatter, die das Nest entdeckt hat. Von der Ringelnatter zum Bussard, der gerade hungrig seine Kreise zieht und nach Beute sucht. Und so weiter und so fort.

Nichts in diesem beziehungsreichen Fließen ist auf Dauer, wenn man es von einer individuellen Warte aus betrachtet. In mir findet ein permanenter stofflicher Auf- und Abbau statt, den ich zwar nicht sehe, weil die Moleküle, um die es dabei geht, zu klein dazu sind. Das Fließen hält mich aber permanent in Atem. Weil alles fließt, muss ich, müssen wir, muss jedes Lebewesen dauernd für geeigneten Nachschub sorgen. Baum, Käfer, Vogel, Ringelnatter, Bussard, der Mensch und alle anderen Lebewesen auf unserem lebenden Planeten. Wer sich dem Fließen verweigert, verdurstet und verhungert.

Bei diesem Fließen von Stoffen und Energie formen sich Beziehungsnetze, deren Knotenpunkte Lebewesen sind. Im einzelnen Lebewesen verknüpfen sich die Stoffe schlussendlich zu ortsstabilen Stoffkreisläufen, die,

ähnlich wie ein Wasserwirbel, nun als individuelle Einheit in Erscheinung treten. Milliarden und Abermilliarden Lebenswirbel sind es, die miteinander und mit Mutter Erde in Beziehung treten. Und selbst wenn ein Lebenswirbel an sein unvermeidliches Ende gelangt und sich wieder auflöst, fließen seine stofflichen Reste weiter im Netz. Bakterien, Pilze und Saprobionten zersetzen den nun toten Körper. Sie ernähren sich von seiner Asche und reichen ihre Teile und Abbauprodukte weiter an andere Lebewesen.

### *Der Teil und das Ganze*

Das ist das Leben. Ein komplexes Netz stofflicher Beziehungen, dessen Knotenpunkte Organismen sind. Energetisch gespeist von der Kraft der Sonne, die, von den grünen Pflanzen angezapft, das Lebensnetz antreibt. Ohne Sonne gäbe es kein Netz. Ohne Netz gäbe es kein Leben, wie wir es heute kennen. Ohne Leben gäbe es keine Lebewesen. Es gäbe mich nicht, der ich über das Erleben forsche und räsoniere. Das Leben ist alles zusammen. Es ist das große Ganze, an dem jedes Lebewesen als Teil partizipiert. Die Begriffe Leben und Lebewesen bezeichnen zwei unterschiedliche Dimensionen innerhalb einer umfassenden Einheit. Normalerweise identifizieren wir unser individuelles Leben mit dem Leben an sich. Das ist falsch. Wer diesen Fehler macht, verwechselt den Teil mit dem Ganzen. Und weil er den Teil fürs Ganze hält, blendet er in der Regel das tatsächliche Ganze aus. Als gäbe es nur ihn und alles andere wäre eine Folge seiner Existenz, die allein von ihm abhängt. Das ist eine unnötige Verkehrung der Tatsachen. Nicht das Ganze hängt von uns oder mir ab, sondern der Teil, also ich, hänge vom Ganzen ab. Das Ganze kann auch gut ohne mich auskommen. Ich kann jedoch nie ohne das Ganze auskommen, also ohne das Lebensnetz, das mich nährt und erhält. Wenn alle grünen Pflanzen, Tiere und Pilze, alle Einzeller und Bakterien von der Erdoberfläche verschwinden würden, wenn also das Lebensnetz schlagartig aufhörte zu existieren, wäre es auch aus mit mir. Würden die Menschen hingegen einen kollektiven Selbstmord vollziehen, würde das Lebensnetz wohl nicht einmal mit der Wimper zucken, wenn es eine hätte. Es braucht uns nicht für sein Gelingen. Wir hingegen brauchen es sehr wohl.

Wer den Teil fürs Ganze hält, tut sich auch schwer, die Gesetzmäßigkeiten zu erkennen, die dem Ganzen unterliegen. Wer aber die Gesetzmäßig-

keiten des Ganzen nicht kennt, kann auch nicht angemessen handeln. Die Gesetzmäßigkeiten des Lebensganzen bestimmen den Rahmen, an dem sich unser Handeln orientieren muss. Das ist unmittelbar einsichtig und wird wohl jeder sofort verstehen. Ich kann mich beispielsweise nicht über die Rahmenbedingung der Schwerkraft hinwegsetzen, die aus dem Wechselspiel der Kräfte resultiert, die dem planetaren Ganzen innewohnen. Mache ich es dennoch, indem ich beispielsweise frohgemut von einem Hochhaus springe, bezahle ich dafür mit meinem individuellen Leben.

### *Das Phänomen des Fließgleichgewichts*

Eine Gesetzmäßigkeit im Lebensnetz erscheint mir von besonderer Bedeutung zu sein. Ich werde diese daher kurz skizzieren. Jeder sollte sie kennen, um sein Handeln und Erleben daran auszurichten.

Materiell besteht das Lebensnetz aus geschlossenen Kreisläufen. Der Wasserkreislauf ist ein bekanntes Beispiel dafür. Wasser regnet ab, sammelt sich, wird von Lebewesen aufgenommen, die es bald wieder ausschwitzen oder mit ihrem Harn ausscheiden; ausgeschiedenes und frisches Wasser vereinigen sich in den Flüssen, den Seen und den Meeren, die die Erdoberfläche zu mehr als zwei Drittel bedecken; schließlich verdunstet das Wasser wieder und alles beginnt von vorne. Aber auch alle anderen stofflichen Substanzen bewegen sich in Kreisläufen, die sich auf der Reise durch die Lebewesen komplex miteinander verschlingen. Selbst für Fels und Stein gilt dies, wenngleich hier die Langsamkeit des Kreislaufs denselben für den Menschen unsichtbar macht. Sieht man von Meteoriteneinschlägen ab, haben wir es daher mit einem Geschehen zu tun, bei dem die vorhandene Materie unseres Heimatplaneten mengenmäßig gleichbleibt. Sie wird nicht mehr, sie wird aber auch nicht weniger, solange sie durch das Lebensnetz kreist. Die Lebewesen können sich materiell daher nur aus dem speisen, was im Lebensnetz vorhanden ist. Mit anderen Worten, das Lebensnetz hat stoffliche Grenzen, es ist nicht unbegrenzt. Zur thermodynamischen Implikation dieses Gedankengangs siehe die Anmerkung am Ende des Buches.<sup>3</sup>

Die stoffliche Begrenztheit führt zu einer bemerkenswerten Folge, die das Lebensnetz in seiner Erscheinung, so wie wir es kennen, prägt. Alles Materielle im Lebensnetz verteilt sich auf Stoffflüsse, die sich an den Knotenpunkten des Netzes, also den Lebewesen, überkreuzen. Vermehrt

sich nun ein bestimmtes Lebewesen rasch, nimmt die Anzahl an Individuen zu, die nun mehr stoffliche Substanzen aus dem Lebensnetz an sich ziehen als ihre Ahnen, die zahlenmäßig weniger Individuen waren. Fließt zu einer Stelle aber mehr stoffliche Substanz, steht woanders weniger zur Verfügung. An der im Netz zirkulierenden Gesamtstoffmenge ändert sich ja nichts. Mehr Stoffliches hier wird durch weniger Stoffliches dort austariert. So reguliert das Lebensnetz seine Stoffflüsse notwendigerweise selbst. Alles fließt im Netz und bleibt dabei mengenmäßig stets gleich. Dieses Austarieren zwischen Abschnitten der stofflichen Flüsse bei gleichbleibender Gesamtmenge bezeichnen Wissenschaftler als Fließgleichgewicht. Man darf sich dabei in seiner Vorstellung nicht vom Bild einer Waage mit ihren zwei Waagschalen leiten lassen. Das Fließgleichgewicht hat keine Waagschalen. Das Fließgleichgewicht ist auch kein statisches Ding, kein Stillstand, wie es die Waagschalen suggerieren, sondern ein dynamischer Prozess, bei dem sich im Gesamtsystem des Fließens die einzelnen Flüsse gegenseitig austarieren. Dabei stellen sich Mittelwerte ein, um die die einzelnen Flüsse schwingen. Die Löwen in der Savanne nehmen beispielsweise nie überhand, obwohl sie viel stärker sind als ihre Beutetiere. Das gilt, wie wir heute wissen, für alle Räuber-Beute-Beziehungen. Diese regulieren gegenseitig ihre Bestände, also die Menge der Stoffe, die sie aus dem Lebensnetz beziehen.

Ist das Phänomen des Fließgleichgewichts einmal erkannt, begegnen wir ihm im Lebensnetz überall wieder. Es ist die grundlegende Gesetzmäßigkeit, die dem Lebensnetz innewohnt, von der ich weiter oben geschrieben habe. Es gleicht in seiner elementaren Wichtigkeit der Gravitation, also der Schwerkraft, die als eine der vier Grundkräfte der Physik gilt. Das Fließgleichgewicht gilt nicht nur für Räuber-Beute-Beziehungen. Es gilt eigentlich für jeden beliebigen Punkt im Lebensnetz, auf den wir scharf stellen. Zwei aktuelle Beispiele mögen das illustrieren: der globale Klimawandel und die weltweite Zunahme an Menschen in der westlichen Welt, die unter Fettleibigkeit, Adipositas leiden.

Der Klimawandel wird durch ein Zuviel an klimaaktiven Stoffen in der Atmosphäre verursacht.<sup>4</sup> Klimaaktive Stoffe in der Atmosphäre regulieren, vereinfacht ausgedrückt, die Temperatur, die auf dem Planeten Erde herrscht. Eine bestimmte Menge an klimaaktiven Stoffen steht dabei einer bestimmten Temperaturverteilung auf der Erde gegenüber. Über viele

Jahrmillionen haben sich nun diese Stoffe auf eine bestimmte Menge eingependelt, die vom Lebensnetz reguliert wird. Hinzukommen und Abfließen der Stoffe halten sich dabei die Waage. Die Folge davon: eine um einen Mittelwert pendelnde, konstante Temperaturverteilung auf Mutter Erde, an die sich die verschiedenen Lebensgemeinschaften im Laufe der Zeit angepasst haben. Nehmen diese Stoffe nun – aus welchen Gründen auch immer – zu, beginnt die Temperatur auf der Erde zu steigen. Genau das erleben wir zurzeit weltweit. Eine stetige Zunahme der Temperatur, hervorgerufen durch eine Veränderung des Fließgleichgewichts klimaaktiver Substanzen in der Atmosphäre. Dass dies für die Lebensgemeinschaften weltweit Stress bedeutet, liegt auf der Hand. Schließlich entfernen sich mit den Temperaturen auch andere ökologische Parameter, wie zum Beispiel die Niederschlagsmuster, von den für sie notwendigen optimalen Bedingungen.

Analoges gilt nun für die Fettleibigkeit, die weltweit in besorgniserregendem Ausmaß zunimmt.<sup>5</sup> Der gesunde Mensch bewegt sich gewichtsmäßig in einem vorhersagbaren Normbereich, der mit Geschlecht und Körpergröße korreliert ist. Sein Gewicht ist dabei ebenso Ausdruck eines Fließgleichgewichts aus dem, was wir durch Essen und Trinken an Kalorien zu uns nehmen, und dem, was an Energie, die der Körper aus der Nahrung gewinnt, wieder durch Bewegung verbrannt wird. Dieses Fließgleichgewicht ist bei Adipositas-Kranken empfindlich gestört. Sie nehmen viel zu viele Kalorien auf und verbrennen im Gegenzug viel zu wenige davon. Was bleibt sind Fettpolster, die stetig wachsen, indem das tägliche Zuviel an Kalorien zur Gewohnheit wird und sich an Hüfte, Bauch und Po sichtbar niederschlägt. Aber ähnlich wie die Temperatur eine wichtige ökologische Randbedingung für geografische Lebensgemeinschaften darstellt, tut es das Fett im menschlichen Körper. Es ist eine wichtige ökologische Randbedingung für die Lebensgemeinschaft der Zellen, die den Körper bilden und sich evolutionär an ein bestimmtes Fließgleichgewicht angepasst haben. Wird dieses Fließgleichgewicht überschritten, gerät das Wechselspiel der Zellen im Körper des Menschen außer Tritt und die Gesundheit schwindet. Eine Entgleisung des Fließgleichgewichts im Fettstoffwechsel ist im genetischen Programm der Zellen nicht vorgesehen und wird daher nicht aufgefangen. Das Lebensnetz im Körper verliert sein Gleichgewicht. Der Mensch erkrankt.



Der Klimawandel hat also gewissermaßen seine anthropologische Entsprechung in der weltweiten Adipositas-Schwemme, verursacht durch nutritive Maßlosigkeit. Beides sind Folgen gestörter Fließgleichgewichte, die der Mensch letztendlich mit seinem Verhalten verursacht und zu verantworten hat.

Aus dieser Falle, egal ob Klimawandel oder Adipositas, oder andere Formen gestörter Fließgleichgewichte, kann nur der entkommen, der den Weg heraus mit einem guten Erleben koppelt. Habe ich die Wahl zwischen mehreren Formen des Erlebens, wähle ich die, die mir gut tut. Der richtige Weg ist folglich der, der dir gut tut. Den richtigen Weg erkennst du an dir selbst. Daran, ob dir das Erleben Wohl bereitet oder nicht. Eine entsprechende Portion an Selbst-Ehrlichkeit vorausgesetzt, gibt es nur eine Richtschnur auf dem Weg durchs Leben und in die Zukunft: die Güte deines Erlebens.

Das ist die Botschaft dieses Buches, die ich auf den folgenden Seiten schrittweise entfalten werde. Ich beginne dabei mit der Frage, wie Leben und Erleben zusammenhängen. Daraus ergibt sich die nächste Frage: Woraus besteht das Erleben und wie organisiert es sich? Begreift man das Erleben als Ganzheit, die sich selbst organisiert, erkennt man schließlich, dass das Zusammenspiel der Teile im Erleben über dessen Qualität entscheidet: Wie ist gutes Erleben möglich? Mit diesen drei ersten Schritten ist die Grundlage geschaffen, auf der alles Weitere aufbauen kann.

In der Folge widme ich mich dem Zusammenspiel der Elemente im Erleben. Ich gehe dabei von der Erkenntnis aus, dass im Erleben zwei Welten aufeinandertreffen: inneres Erleben, wie zum Beispiel die Gefühle, und äußeres Erleben, das die Umwelt mit einbezieht und umgangssprachlich als Verhalten bezeichnet wird. Inneres Erleben und Verhalten bedingen sich gegenseitig. Ich untersuche diese Gegenseitigkeit zuerst aus der Blickrichtung des inneren Erlebens, wobei ich mich wiederum schrittweise diesen Teilen widme. Den Beginn machen die Emotionen und deren Einfluss auf mein Erleben im Alltag. Darauf folgt das imaginative Erleben oder Vorstellungserleben das sich in meinen Tagträumen und meiner Fantasie verkörpert. Es dient, wie wir sehen werden, dem Erleben als Fackel, die mir und dir den Weg weist. Zugleich zieht es dem rationalen Erleben, das als logisches Denken in Erscheinung tritt, den notwendigen Rahmen, den die Rationalität zu ihrer Entfaltung braucht.

Im Vergleich dieser Teile wird schließlich die entscheidende Rolle klar, die den imaginativen Prozessen zukommt, also den Vorstellungen, die wir vom Leben und der Welt haben. Verbunden mit starken Gefühlen, bestimmen diese mein und dein Verhalten, aber auch unser Denken.

Über das Verhalten greift das Erleben auf die Umwelt zu und hinterlässt dort seine Spuren. Dieser Zusammenhang wird anhand von kollektiven Vorstellungen und Leitideen untersucht, wie zum Beispiel jene vom unbegrenzten Wachstum. Diese Vorstellungen prägen das moderne Leben und sind für die Probleme verantwortlich, vor denen die Menschheit heute weltweit steht. An Alternativen dazu wird schließlich gezeigt, welche Richtung das Zusammenleben nehmen kann, wenn das imaginative Erleben sich ändert. Interdisziplinäre Belege für diese Alternativen beweisen deren Plausibilität.

Aber woher kommen neuen Vorstellungen? Woher kommen Alternativen im imaginativen Erleben? Woher stammt das Rohmaterial, aus dem die Fantasie neue Vorstellungen formt? Ich werde zeigen, dass dieses Rohmaterial aus dem körperlichen Erleben stammt. Aktuelle und fiktive Beispiele untermauern meinen Gedanken. Dabei wird klar, dass der Mensch die weitere Entwicklung hin zu einer globalen nachhaltigen Koexistenz ganz gezielt beeinflussen kann. Indem er geeignete Voraussetzungen im körperlichen Erleben schafft, liefert er der Fantasie das Rohmaterial zu neuen Vorstellungen. Für einen friedvollen Übergang in eine lebenswerte Zukunft ohne das heutige Gefahrenpotential sind diese neuen Vorstellungen unerlässlich.

Mit den gewählten Beispielen decke ich die zwei wichtigsten Lebensbereiche des modernen Menschen ab: Freizeit und Arbeit. In beiden Bereichen gilt das Prinzip des guten Erlebens. Stellt man Menschen vor die Alternative, wählen sie das Erleben, das ihnen besser tut. Bezieht man dabei die Umwelt als Faktor guten Erlebens mit ein – die biologische Umwelt und die soziale Umwelt – resultiert daraus ein effektvoller Hebel des selbstbestimmten Wandels. Diesen wird es brauchen, wenn sich das Tor in eine Zukunft öffnen soll, von der die Menschen weltweit träumen.